

Ein Leben für den AugenBlick

Ein letztes Mal traf ich HCB 2011, an einem heißen Tag in der Provence. Man sagt, er wäre in Cèleste zu finden. Doch da ist er nicht. An der Gendarmerie kommt der Diensthabende zum schon geschlossenen Tor. Er könne keine Auskunft geben, das gehöre auch nicht zu seinen Kompetenzen. Ob er ihn kenne? Wen. HCB? Noch nie gehört. Wir gehen zum Gemeindeamt. Noch ist eine Tür geöffnet und ein älterer Beamter meint, er kenne HCB! Sogleich zeichnet er auch den Weg dorthin auf ein Blatt Papier. Man finde ihn im zehn Kilometer entfernten Montjustin. So steigen wir dort den Kirchberg hinauf. Vom Balkon eines dicht mit Wein überwachsenen Hauses schaut der weißhaarige Kopf eines Bergbauern, dem in mir gespeicherten Bild HCB verblüffend ähnlich. Natürlich eine Täuschung, doch der Alte ahnt, wohin wir wollen. Bresson, fragt er? Und zeigt in Richtung Cèleste, durch ein Wäldchen! Erst geht es abwärts, rechts und links vertrocknete Büsche, doch schattig, dann öffnet sich der Blick ins Tal, der Weg führt nun aufwärts, bis wir vor einem eisernen Gittertor stehen, von gelbblühendem Ginster umrahmt, mit einem groben Strick verschlossen. Es lässt sich öffnen, rechts sind fünf Erdhügel zu sehen, gegenüber sieben Zypressen. Langsam gehe ich auf die Stelle zu, auf der die Sonne steht. Auf einem einfachen Stein ist zu lesen *Henri Cartier-Bresson 1908–2004*. Dahinter steht ein junger Olivenbaum, auf dem Grab wächst Lavendel, daneben gelber Ginster, ringsum liegen einige dieser kalkmatten beigebraunen Steine - die ganze Provence auf einem kleinen Stück Erde: das Grab des Jahrhundertfotografen! Und der Blick geht in ein Tal voller Lavendel ... aber menschenleer. Welch merkwürdiges Ereignis begleitete diesen Besuch: Am Vortag gab meine kleine Olympus ihren Geist auf. Am Grab drückte mir Lisia ihre Canon in die Hand. Doch sämtliche Bilder sind später überbelichtet und unscharf. Ließ er sich doch zeitlebens ungern fotografieren, dieser Henri Cartier-Bresson.

Vorwort, ein vergleichendes ...

... darf man sich mit einem Jahrhundertfotografen vergleichen?

Wenn man ein Leben lang auf dessen Spuren fotografiert, dessen Auffassung von Fotografie nicht nur teilte, sondern beinahe bis zur Selbstaufgabe verfolgte und dann doch auch eigene Wege ging, gibt es gewiss eine glaubhafte Berechtigung. Drei Jahrzehnte liegen zwischen HCB, wie man ihn nannte, Sternbild Löwe, und mir, einem Stier. Eine Distanz wie zwischen beiden Weltkriegen. Als ersterer mit 44 Jahren seinen vielgerühmten Text über den *moment décisive* schrieb, machte letzterer gerade seine ersten Fotos. Das war 1952.

Als Kind malte ich jeden Donnerstag und Sonntag und träumte die ganze übrige Woche davon, schrieb HCB. Sein Hang zur Malerei blieb ihm bis zum Lebensende erhalten, im Alter wandte er sich ihr sogar wieder ganz zu. Er leugnete sogar, je ein „Reportage-Photograph“ gewesen zu sein. Trotzdem wurde er der Fotograf des Jahrhunderts genannt. Sein erster Fotoapparat war eine Brownie Box, meiner eine Perfekta 6x6 der Ihagee Kamerawerke Dresden. Während er anfangs *Photoalben mit Schnappschüssen aus den Ferien anfüllte*, wie er sich erinnert, zeigen meine Fotos mit 14 die Puppen meiner Schwestern sowie „Luftbilder“ vom Dachfirst des Hauses. *Das Entwickeln und Abziehen besorgte ich selbst, in einer gewöhnlichen Waschschiüssel, was mir großen Spaß machte*, schrieb er weiter. Einem Leipziger Onkel verdanke ich meine praktischen Anfänge, wenn er mich am Wochenende mit ins Bad ließ.

Das Foto „Hinter dem Gare Saint-Lazare, Paris, 1932“ kann man das Entré des Jahrhundertfotografen bezeichnen: Durch ein Loch im Zaun hatte er einen Mann beim Sprung übers Wasser festgehalten (ohne ihn gesehen zu haben, meinte er später). Intuition kann man auch Glück nennen. *Man muss immer bereit sein*, hatte er einmal gesagt, *auf dem Sprung sein*. Das Foto „Promenade, 1978“ hingegen ist mein erstes surrealistisches Schattenbild. Robert Capa hatte Henri Cartier-Bresson nach dem Kriege gewarnt, sich in die surrealistische Ecke stellen zu lassen, unter dessen Einfluss er Ende der 20-er Jahre geraten war. Doch die Schule im Atelier Lothe hatte früh Ordnung in das Chaos gebracht und die hieß: *Es gibt keine Freiheit ohne Regel!* Das Experimentieren mit Verfremdungen aber, dieses Ausbrechen aus der Wirklichkeit in das Magische, dieser Ausflug in eine höhere Wirklichkeit, wurde von Zeit zu Zeit mein Sprungbrett ins Unbekannte, womit ich meinem großen Vorbild frühzeitig untreu wurde. Hauptmotiv blieb jedoch immer der Mensch.

Im Auftrage des Musée de l'Homme kam HCB 1934 nach Mexico. Mit seiner angeborenen Neugier für das wahre Leben fotografierte er in den ärmsten Vierteln Mexico City's, dort wo Sergej Eisenstein drei Jahre zuvor seine Dreharbeiten zu "Que viva Mexico!" begonnen hatte. Es war die Zeit Riviera's und Siqueiros'. Cartier-Bresson lernte dort den jungen mexikanischen Fotografen Manuel Alvarez Bravo kennen. Am spanischen Bürgerkrieg 1936 nahm er dann als Filmemacher teil, was er später bereute, denn Robert Capa kam von dort mit seinem berühmtesten Foto „fallender Soldat“ zurück. Während Cartier-Bresson in Frankreich für die Volksfront filmte, kam ich auf die Welt.

Zu Kriegsbeginn hatte Cartier-Bresson seine Leica vergraben und eine Art Testament, besser fotografisches Vermächtnis, verfasst, in dem er zum Umgang mit seinen Photographien u.a. schrieb: Negativ gleich Positiv! Keine Änderung des Begleittextes! 1943 gelang ihm dann die Flucht aus der Kriegsgefangenschaft. Danach drehte er im Auftrage des Filmkomitees der Befreiungsbewegung den Film „Le Retour“ über die Rückkehr der Kriegsgefangenen. Zu dieser Zeit entkam ich nur knapp der Dresdner Bombennacht des 13. Februar 1945.

Mit noch fünf anderen freischaffenden Photographen haben wir 1947 die Arbeitsgemeinschaft "Magnum Photos" gegründet, schreibt HCB, noch immer bin ich ein Amateur, aber kein Dilettant mehr. Seitdem war er vor allem in Asien unterwegs, man hatte die Welt unter sich aufgeteilt. Ein Jahrzehnt später zeigten sich auf meinen Negativen polnische Nonnen auf dem Kasprowy Wierch, ein blinder Geiger in Krakau. Jugendliche aus Kattowitz hatten die Filme einer Expressentwicklung unterzogen, was man dem Silberhalogenidkorn ansah. *Ich entdeckte die Leica (1932 in Marseille), die zu meinem verlängerten Auge geworden ist und mich nie mehr verlässt,* schrieb HCB weiter. Für mich war die Praktika mit ihren überragenden Zeiss-Objektiven zu einer Art „Ost-Leica“ geworden.

Beim Fotografieren *sich selbst und die sowieso immer zu auffällige Kamera möglichst vergessen zu lassen,* wollte nicht nur HCB. Das gilt bis heute generell für die Street-Fotografie, denn anders ist dieser spektakuläre „entscheidende Moment“ nicht zu erhaschen. *Auf dem Gebiet der Photographie kann die kleinste Kleinigkeit zu einem großen Bildinhalt werden, der geringste menschliche Zug zu einem Leitmotiv.* Und weiter schrieb er: *wir aber fällen Urteile, was wir sehen, und übernehmen damit eine schwere Verantwortung.* Menschen ohne deren Einverständnis zu fotografieren, wird heute allerdings als Eingriff in die Persönlichkeitsrechte verstanden.

1966 verließ HCB die Gruppe Magnum, und in den 70er Jahren verabschiedete er sich von der Fotografie. Er hatte sich wieder der Malerei zugewandt. Auch hier zeichnete er „nach dem Leben“. Während er nun in einem der zahlreichen Pariser Museen saß und malte, fand ich inmitten der sozial-gesellschaftlichen Auseinandersetzungen der 80er Jahre zu meiner "philosophischen" Fotografie, bei der Foto und Aphorismus zu einer neuen Bildaussage führen sollte. Der polnische Künstlerverband fand diese neue Ausdrucksweise wert, mich 2002 als Mitglied aufzunehmen. Mein Mentor wurde der Senior unter den polnischen Fotografen, *Jerzy Lewczyński*, aus Schlesien, wo ich unter Gleichgesinnten eine neue fotografische Heimat fand. "Nach-Denken mit Fotografie" nannte ich meine nächsten Ausstellungen.

Kurz vor Drucklegung dieses Buches ging *Jerzy Lewczyński* für immer von uns. Mit ihm verlor ich einen Lehrer und Freund, dem die Philosophie in der Fotografie über alles ging. Sein Ausspruch "Die Kunst der Fotografie ist eine Sprache, die nicht nur das diesseitige Leben zum Inhalt hat", erhält nun einen noch tieferen Sinn, über das Leben hinaus ...

Eine wirkliche Begegnung mit HCB aber fand erst an dessen Grabe statt. Vordem hatten wir noch unsere Bildbände mit Widmungen austauschen können. *Denken schadet beim Fotografieren,* hatte Henri Cartier-Bresson einmal gesagt. Scharfes Beobachten ist Grundvoraussetzung. Jäger sein, das Schussfeld verlassen, sich sofort der nächsten Gelegenheit zuwenden. Das ist es. Ein Leben für den Augen-Blick.

Die kursiv gehaltenen Textstellen sind der deutschen Übersetzung der 1952 erschienenen Ausgabe von „Images à la sauvette“ entnommen (Zeitschrift "Der Monat", 7. Jahrgang, November 1954).